

Sigrid Lekebusch

Von der Quelle zur Darstellung¹

„Sie rauschet, sie perlet, die himmlische Quelle, der Busen wird ruhig, das Auge wird helle.“² Diese Zeile aus einem Gedicht von Schiller beschreibt fast das Idealbild für die Erarbeitung eines historischen Themas. Darin ist die Spannweite der Arbeit enthalten. Die „Quelle perlet“, ist das Werk abgeschlossen, wird das Auge helle und Erleichterung über das vollbrachte Werk breitet sich aus. Hier ist zudem die Doppeldeutigkeit des Wortes Quelle angesprochen. Eigentlich müsste das Thema heißen: von der Quelle bis zur Mündung. Auch dieses Bild ist nicht falsch. Der Strom der historischen Quellen mündet in das große Meer der Bücher, die uns die Vergangenheit erhellen sollen.

Lassen Sie mich das dichterische Bild weiter spinnen. Wie bei einem kleinen Rinnsal an der Quelle geht es uns auch, wenn wir ein Thema historisch bearbeiten wollen. Anfangs ist nicht viel mehr als der Gedanke, eine Idee oder ein Auftrag vorhanden, dazu existieren Veröffentlichungen und vielleicht einiges an aussagefähigem Material.

Das Material-, das Quellensammeln entwickelt sich wie das Anwachsen eines Gewässers. Wenn es gut geht, können wir den wilden Strom unserer Informationen bändigen, in eine Form bringen. Gelingt es uns nicht, bleibt die Fülle des gesammelten Materials in den Aktenordnern und Schubladen und wird nie zu einer Veröffentlichung gebracht. Dies sind die Arbeiten, die nie über die Sammelleidenschaft hinausgekommen sind. Vermutlich gibt es auf diese Art und Weise mehr ungeschriebene Dissertationen als wirklich veröffentlichte. Mit dem Referat soll für das Problem des ungebändigten Materials Hilfestellung geleistet werden.

Der andere Fall ist der, dass wir kaum Material finden, oder dass wir das Gefühl haben, das Thema nicht aussagekräftig bearbeiten zu können. Dies kann daran liegen, dass wir nicht die richtigen Fragen stellen, nicht die richtigen Aktenordner öffnen. Auch für dieses Problem ist das Referat gedacht. Allerdings können hierbei keine Patentrezepte vermittelt werden, denn die Schwierigkeiten sind subjektiv und thematisch begründet. Den-

¹ Der Vortrag, gehalten am 31.8.2000 im Bildungszentrum Elstal anlässlich des Seminars des Vereins für Freikirchenforschung, wurde im wesentlichen in der ursprünglichen Form beibehalten. Die Diskussionsbeiträge wurden, soweit rekonstruierbar, eingearbeitet.

² Friedrich Schiller, Gedichte: Dithyrambe.

noch gibt es Grundprinzipien, die Allgemeingültigkeit haben und die möchte ich Ihnen vorstellen.

Doch wir betreiben Kirchengeschichte. Braucht der Kirchenhistoriker überhaupt derartige Techniken? Die Antwort lautet: „Heute ja“. Das Gebiet der Kirchengeschichte hat im Laufe der Jahrhunderte vielfältige Wandlungen durchlaufen. Die gegenwärtige Auffassung von Kirchengeschichtsschreibung unterscheidet sich wesentlich z.B. von der des Mittelalters. Ursprünglich war Kirchengeschichte eine teleologische, eine zielgerichtete Disziplin, die identitätsstiftend und legitimierend wirken sollte und in der die Überzeugung vorherrschte, in der Kirchengeschichte kämpfen Gott und Satan, Christus und der Antichrist miteinander. Das führte zu starren Geschichtsbildern mit fertigen und unveränderlichen Größen – die Kirche wurde als der Ort gesehen, der die reine Lehre verkörperte, in dem die Frömmigkeit gelebt und der von den Wellen der Zeit umtobt wurde.³ Die Blickrichtung war *intra muros*, auf eine reine Ideengeschichte, konzentriert.

Im Anschluss an Hegel wuchs das Verständnis einer Geschichtsauffassung zwischen Idee und Erscheinung und führte zu der heute eigentlich nicht mehr kontroversen Auffassung: Kirchengeschichte ist schon rein stofflich so eng mit der allgemeinen Geschichtswissenschaft verknüpft, dass die Theologie nicht mehr allein dafür zuständig ist. Kirchengeschichte ist ein Teil der allgemeinen historischen Arbeit, wird von daher sowohl als eine Teildisziplin der allgemeinen Geschichtswissenschaft angesehen als auch im Fächerkanon der Theologie geführt.

In diesem Zusammenhang möchte ich eine Lanze brechen für den Verzicht der in Theologenkreisen gern und häufig benutzten Wendung „Profangeschichte“. Dieser Ausdruck ist unglücklich und unzutreffend, denn Profangeschichte wäre das Gegenteil von „*historica sacra*“⁴ und die Vorstellung, ‚heilige Kirchengeschichte‘ zu schreiben, ist veraltet und unbrauchbar.

Somit lautet meine erste These: Kirchengeschichte ist die Disziplin, die sich mit der Geschichte des Christentums und der christlichen Kirche beschäftigt.⁵ Es ist unbestritten, dass Kirchengeschichte Theologie und Geschichte in einem ist. Theologie gehört unauflöslich zur Kirchengeschichte, aber Kirchengeschichte ist Geschichtswissenschaft durch ihre Methode. Sie untersucht eine historische Sache und diese wird mit historischen Mitteln

³ Ebeling, S. 75.

⁴ Ebeling, S. 77.

⁵ Marksches, S. 1.

erforscht und aufgezeigt; sie arbeitet mit genau derselben Methode wie die „Allgemeine Geschichte“.

Heute stellt sich nun die Frage: Worin besteht die historische Methode? Es geht hier um die Methodik: Wie verfähre ich von der Fragestellung bis zur Lösung und Darstellung eines historischen Problems?⁶

Ich werde das in drei Punkten darlegen:

1. Quellenart und Quellentypologie: Kirchengeschichte ist gebunden an historische Quellen. Sie kann nur aussagen, was die Quellen belegen, jenseits der Quellen beginnt der historische Roman oder die Spekulation.

2. Quellenkritik beinhaltet sowohl die Frage nach der Echtheit (Fälschung) als auch die Frage nach dem Wert für die Darstellung, also die Untersuchung auf die Glaubwürdigkeit der Quellen. Die Frage mag auf den ersten Blick für Zeithistoriker irrelevant sein, ist aber auch heute noch durchaus aktuell. Wenn wir uns an die gefälschten Hitlertagebücher erinnern, oder an die viel diskutierte Ausstellung über die Rolle der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg, als in letzter Zeit polnische und ungarische Historiker den Ausstellungsmachern nachwiesen, eine falsche Zuordnung von Fotos vorgenommen zu haben, dann wird deutlich, dass angesichts dieser Ereignisse die Frage nach der Echtheit in unserer Zeit durchaus noch relevant ist. Von der Quellenkritik zur Quelleninterpretation ist es ein fließender Übergang.

3. Interpretation von Quellen und Erarbeitung einer schriftlichen Darstellung. Dies ist ein Angebot, mit Hilfe eines Schemas, der Flut der Informationen einen Rahmen zu geben und anhand von Leitfragen die Darstellung vorzubereiten.

1. Quellenart und Quellentypologie

Der Begriff Quelle ruft Assoziationen hervor von Reinheit, Klare, Frische und Unerschöpflichkeit. Doch in der Praxis gestaltet sich die Quellensuche zu einem schwierigen Thema oft eher wie die zweitausendjährige Suche nach den Quellen des Nils als wie das Schöpfen aus einem vollen Brunnen. Aber insgesamt sind die Quellen dennoch unerschöpflich, insofern als unsere Welt, in der wir leben, in ihrer Gänze als historische Quelle zu betrachten ist.

Für alles gibt es Definitionen, so auch hier: *Quellen* sind „alle Texte, Gegenstände oder Tatsachen, aus denen Kenntnis der Vergangenheit ge-

⁶ Benz, Geschichtswissenschaft, S. 81.

wonnen werden kann. Die mündliche und schriftliche Überlieferung zum Zweck, historische Erkenntnis zu verschaffen.“⁷

Alles was Auskunft gibt über Vergangenheit ist eine Quelle. Dass Texte dazugehören leuchtet ein. Bestimmte Ereignisse sind untrennbar mit den dazu gehörenden Schriften verbunden: der Dreißigjährige Krieg und die Friedensverträge von Münster und Osnabrück 1648, die Reformation und der Thesenanschlag Luthers in Wittenberg 1517, die Barmer Theologische Erklärung von 1934 und das Stuttgarter Schulbekenntnis von 1945 als Eckpunkte des Kirchenkampfes.

Auch Gegenstände gehören in die Kategorie der Quellen, sie sind in jedem Museum fassbar. Doch darüber hinaus sind auch Tatsachen Quellen. Um in diese Vielfalt eine mögliche Übersicht zu bringen, gab es immer wieder Versuche, Quellentypen in Definitionen zu fassen.

Obwohl Definitionen immer wieder angegriffen, redigiert und verworfen werden und ich auch nicht einsteigen möchte in die Diskussion über die sinnvolle oder weniger sinnvolle Begriffsbestimmung, biete ich Ihnen die nicht sehr differenzierte Unterscheidungsmöglichkeit⁸ in Tradition und Überrest an. Die Grenzen zwischen den beiden Gruppen sind fließend, aber dennoch sinnvoll:

Die **Tradition** wird festgelegt als die geformte und interpretierte Erinnerung:

- a. schriftlich: Annalen, Chroniken, Biographien und Autobiographien,
- b. mündlich: Sagen, Lied, Gedicht, Erzählung. Dazu gehören z.B. auch die Nibelungensage, die Märchen der Gebrüder Grimm. Die gesammelten und aufgeschriebenen Märchen haben nicht nur einen Wert als mehr oder weniger pädagogische Lektüre für Kinder, sondern sie geben auch Auskunft über die Mentalität, das Wertesystem und sogar den Alltag der Menschen damals.

Zu großen Quellengruppe der **Überreste** gehören:

- a. Sachüberreste: Gebäude, Kunstwerke, Gegenstände des täglichen Bedarfs wie Kleidung, Möbel, Keramik, Münzen, Wappen, Siegel, Grenzsteine⁹,
- b. abstrakte Überreste: Institutionen (Königshäuser, Kirchen – nicht Gebäude, sondern Organisationen – Strukturen), Rechtsbrauchtum (der Kauf eines Pferdes auf dem Markt, der mit Handschlag besiegelt wurde, war ein rechtlicher Akt) und Sitten und Gebräuche (Schützenvereine geben

⁷ Kim, Einführung, S. 69.

⁸ Marksches, S. 22.

⁹ Brandt, S. 52.

Auskunft über soziale Strukturen eines Dorfes), Orts- und Flurnamen (Endungen -rode, -rath sind Orte, die durch Rodung eines ehemaligen Waldgebiets entstanden sind. Endet eine Ort auf -hausen, ist die erste Besiedlung durch die Sachsen entstanden, die Endung -inghausen lässt auf die Besiedlung durch die Franken schließen).

c. Schriftgut: Die Gruppe des Schriftguts gilt es abzusetzen von Biographien und Chroniken. Hier handelt es sich um eine Überlieferung, die entstanden ist, ohne für die Nachwelt produziert worden zu sein, Urkunden, Akten, Inschriften, Gesetze, Verträge, Privilegien, also Dokumente, die den Alltag der jeweiligen Generation regelten.

Diese Quellengruppe, das Schriftgut, ist die wichtigste Quelle. Deshalb biete ich wiederum eine Definition an: **Schriftgut** ist das, was aus geschäftlichen und privaten Bedürfnissen der jeweiligen Gegenwart entstanden ist und nicht darauf gerichtet ist, die Nachwelt oder Umwelt historisch zu belehren, sondern um einen gegenwärtigen oder auf die Dauer gedachten Zweck zu erfüllen.

Das Wissen um den Quellentyp – Tradition und Überrest – hilft bei der Quellensuche, öffnet die Augen für neue Wege. Wir überwinden damit den Zustand einer Quellensuche nach der Art des ‚Jägers und Sammlers‘ und kommen hin zur systematischen Heuristik. In den letzten 150 Jahre organisierter Geschichtsforschung ist damit eine Methodologie der Quellenkunde entstanden.

Jede Epoche hat ihren eigenen Quellenbestand, ihre eigene Überlieferung. Die Quellenlage und damit die Quellenfindung unterscheidet sich für die einzelnen Epochen: Das Mittelalter als Urkundenzeitalter stellt uns vor ganz andere Probleme als die Neuzeit und die Zeitgeschichte, die Epochen, die Akten produzieren.

Der zumeist kärgliche Quellenbestand zur alten und mittelalterlichen Geschichte Europas ist bereits in hohem Maße ediert und kommentiert, dabei ist keine Pionierarbeit mehr zu leisten. Zu ganzen Jahrhunderten europäischer Geschichte ist praktisch kein erhaltener Text mehr ungedruckt.

Das Problem des Zeithistorikers dagegen ist nicht der Mangel, sondern die Überfülle von Quellen. Für die neueste Geschichte und dies gilt auch für die Kirchengeschichte, ist allein die Masse der veröffentlichten Texte so riesig, dass nur noch die Bearbeitung eines sehr engen Themas den Anspruch auf quellenmäßige und bibliographische Vollständigkeit erheben kann. Das bedeutet, ein Thema muss regional, zeitlich und/ oder strukturell eingegrenzt werden, damit man noch andeutungsweise umfassend und detailliert arbeiten kann. Zu den veröffentlichten Texten kommen noch die

Quellenmassen in Archiven, Institutionen aller Art und persönliche Nachlässe hinzu¹⁰.

Aus den Quellenmassen möchte ich die für die Neuzeit wichtigste Quellengattung, die Akten, herausgreifen und eine kurze Einführung in den Umgang mit diesem Material geben, denn Untersuchungen im Bereich der Neuzeit und Zeitgeschichte sind ohne Akten nicht denkbar.

Akten sind uns vertraut. Im privaten, geschäftlichen und kirchlichen Leben sind sie immer präsent. Akten dokumentieren, was geschehen, verhandelt worden ist. Im Gegensatz zur Urkunde geht es hier um einen Überlieferungszusammenhang mehrerer Stücke in einer Akte. Es ist nicht ein Rechtsakt allein wie die Urkunde, ohne davor und danach. In Akten können zwar auch einzelne Urkunden enthalten sein, aber Akten dokumentieren in aller Regel Vorgänge, die sich im Zusammenhang einer Institution (Herrscher, Regierung, Kirche, Gemeinde usw.) abgespielt haben.

Der Aufbau einer Akte besteht – ganz trivial – aus Einband und Inhalt. Der Aktendeckel gibt Auskunft über Besitzer oder Produzenten, den Inhalt und die Signatur. Der Inhalt kann rein chronologisch oder in einer gegliederten Serie (Sachzusammenhänge) geordnet sein. Im 18. Jahrhundert wurde das Prinzip der chronologischen Serie nach Ein- und Ausgang wegen mangelnder Übersichtlichkeit aufgegeben und statt dessen die Gliederung nach Sachgesichtspunkten eingeführt.

Bei Archiven, die Akten mehrerer Institutionen sammeln, sind die Akten nach Provenienz, nach ihrer institutionellen Herkunft, geordnet. Aus diesen Gründen lassen sich die so entstehenden Sachakten in den Registraturen der Behörden und in den Archiven nur über Akten- oder Registraturpläne auffinden, die nach Sachprinzipien (Pertinenzprinzip) gegliedert sind.

Konkret bedeutet dies, dass bei einer Bearbeitung z.B. einer Gemeindegeschichte über die Zeit der Weimarer Republik Akten wie Pfarrakten, Gebäude, Amtshandlungen, Organe der Gemeinde usw. in den Gemeinearchiven ebenso durchgesehen werden müssen wie ähnliche Akten bei übergeordneten Institutionen sowie in kommunalen u. staatlichen Archiven. Dabei kann der zeitliche Umfang der Akte eventuell von 1880 bis 1932 reichen und für die Zeit der Weimarer Republik u.U. nur fünf Blätter enthalten. Dies kann sich zu der berühmten Suche nach den Stecknadeln im Heuhaufen entwickeln. Doch die Menge sagt noch nichts über die Qualität und den Wert des Materials aus.

Die folgenden zwei aussagekräftigen Quellen, obwohl zu unterschiedlichen Zeiten verfasst, weisen einen inneren Zusammenhang auf und sollen

¹⁰ Schmidt, S. 65.

einen Erklärungsansatz bieten für die These: Die Kirche hat 1933 die nationalsozialistische Regierung fast unisono freudig begrüßt. Es handelt sich um den Auszug aus der Regierungserklärung von Adolf Hitler und um einen Brief von Ernst Stoltenhoff, dem Generalsuperintendenten der Rheinprovinz.

Zum historischen Hintergrund: Am 21.3.33 wurde mit einem feierlichen Staatsakt in der Garnisonkirche in Potsdam der Reichstag eröffnet. Die Zeremonie glich einem Gottesdienst und wurde von allen deutschen Rundfunksendern übertragen. Hitler gab vor dem Altar eine programmatische Erklärung zum Schutz der Kirche ab. Das evangelische Deutschland war begeistert. In seiner Regierungserklärung zwei Tage später verdeutlichte er seine kirchenfreundliche Haltung. Dies waren die Worte, auf die die Kirche in den Jahren der Weimarer Republik vergeblich gewartet hatte. Insofern erklärt der Redeauszug die überwältigend positive Reaktion der Kirche auf den 21.3., den „Tag von Potsdam“, als der er in die Geschichte eingegangen ist.

1. Aus der Regierungserklärung des Reichskanzlers Adolf Hitler bei der Reichstagssitzung am 23. März 1933:

„Die nationale Regierung sieht in den beiden christlichen Konfessionen die wichtigsten Faktoren zur Erhaltung unseres Volkstums. Sie wird die zwischen ihnen und den Ländern abgeschlossenen Verträge respektieren. Ihre Rechte sollen nicht angetastet werden. Sie erwartet aber und hofft, daß die Arbeit an der nationalen und sittlichen Erneuerung unseres Volkes, die sich die Regierung zur Aufgabe gestellt hat, umgekehrt die gleiche Würdigung erfährt. [...] Die Rechte der Kirchen werden nicht geschmälert, ihre Stellung zum Staate nicht geändert.“¹¹

Weshalb die hier schon anklingenden kritischen und warnenden Töne an die Kirche – der Staat erwartet „die gleiche Würdigung“ – nicht beachtet wurden und warum auch auf die erste jüdenfeindliche Aktion am 1.4., als jüdische Geschäfte boykottiert wurden und eine Aktion gegen jüdische Ärzte und Rechtsanwälte initiiert wurde, nur vereinzelt kritische Stimmen zu hören waren, erklärt der Briefauszug des Generalsuperintendenten. Der latente Antisemitismus des Bürgertums, wobei in der Kirche noch der theologisch begründete Antijudaismus hinzukommt, wird hier eklatant deutlich. Stoltenhoff weist voller Selbstbewusstsein auf seine ‚rechte‘ politische Einstellung und verleugnet nicht seine Verachtung der Weimarer

¹¹ Gauger, Joachim (Hg.): Chronik der Kirchenwirren, Erster Teil: Vom Aufkommen der „Deutschen Christen“ 1932 bis zur Bekenntnissynode im Mai 1934, Elberfeld o.J. [1934], S. 68.

Republik mit der Staatsflagge schwarz-rot-gold. Die Diktion des Briefes lässt darauf schließen, dass sich Stoltenhoff mit dieser gesellschaftspolitischen Einstellung im Kontext weiter Kreise der Kirche weiß.

2. Generalsuperintendent Ernst Stoltenhoff an Wilhelm Menn am 3. April 1933:

„Die augenblickliche politische Lage bedeutet für jeden einsichtigen Christenmenschen neben der großen Freude über das, was der Umschwung gebracht hat, natürlich auch ernste Sorge. Ich bin dankbar dafür, dass der Boykott zunächst nur auf den Samstag beschränkt wurde, und ich hoffe sehr, dass er nicht wieder auflebt. Dabei muß ich aber offen sagen: Dafür habe ich einiges Verständnis, daß der angesammelte, auch bei keineswegs antisemitisch eingestellten angesammelte berechnete Groll über das, was Presse, Börse, Theater usw. beherrschende Judentum uns angetan hat, sich einmal energisch Luft macht. Ich bin darin mit Ihnen völlig einig, daß das jahrelang hinausgeschrieene ‚Juda verrecke‘ in gar keiner Weise zu verteidigen ist. Im Gegenteil. Der einzelne vermag gegen die urgewaltige Bewegung unserer Gegenwart so gut wie nichts. Für mich war der 21. März ein ganz großes Erleben. In meinem Herzen und in meinem Hause haben die Farben Schwarz-Rot-Gold keine Sekunde einen Platz gehabt. Ich habe bis auf diese Stunde politisch immer sehr weit rechts gestanden.“¹²

Die sich aus diesen Dokumenten ergebenden weitergehenden Fragen würden in die Richtung der politischen Mentalität der Kirchen, dem Antijudaismus usw. zielen. Die zwei Dokumente beleuchten zudem nur schlaglichtartig die Ereignisse des Tages von Potsdam und des Judenboykotts. Wie repräsentativ sind die Aussagen? Insofern ist es unerlässlich, nach weiteren Dokumenten zu forschen, die gegenteilige oder auch verstärkende Argumente bieten.

2. Quellenkritik

Die Quelle ist also das Handwerkszeug des Historikers wie, um einen alltäglichen Vergleich zu nehmen, der Hammer des Handwerkers. Die Quelle ist Mittel zum Zweck, kein Selbstzweck. Sie ist die Grundlage für eine historische Erkenntnis. Über die Quellensuche hinaus gilt es als nächstes, die inhaltliche Kritik des Einzeldokuments anzugehen, die dann überführt in die Probleme der Interpretation und Darstellung.

¹² AEKR Düsseldorf, KiSlg 2.

Die Historische Methode, mit Quellen umzugehen, ist eine Untersuchungs- und Interpretationsmethode, das Prunkstück des Historikers, und wird im Kreise der Wissenschaften zumeist hochgeschätzt. Entstanden ist sie parallel zu den Bemühungen um die Unterscheidung der echten von den gefälschten Quellen, als das Bemühen um die Unterscheidung der wahren von den falschen Quelleninhalten.

In diesen Zusammenhang möchte ich an den berühmten Kriminalfall der Geschichte, an die gefälschte Urkunde der konstantinischen Schenkung, erinnern. Diese Fälschung des Mittelalters und die Legende dazu entstand unter Papst Hadrian im 8. Jahrhundert. Die Legende berichtete, dass der römische Kaiser Konstantin am Aussatz erkrankt war und durch Bischof Silvester auf wunderbare Weise geheilt wurde. Dies wurde Konstantins Bekehrungserlebnis. Zum Dank erkannte der Kaiser nicht nur den römischen Primat, sondern auch die Überordnung der päpstlichen über die kaiserliche Gewalt an. Der römische Bischof habe die kaiserlichen Insignien erhalten und dem römischen Klerus wurden staatliche Ehrungen zuerkannt. Diese Urkunde galt als Symbol für die Übergabe der Herrschaft an den Papst und war zugleich die Gründungsurkunde des Vatikanstaats. Daraus resultierte die für die Kaiser des Mittelalters unerlässliche Pflicht, nach Rom zu reisen, um sich vom Papst krönen zu lassen. Die Urkunde war zugleich der eigentliche Auslöser für den Gegensatz im Mittelalter, den Papst-Kaiser-Konflikt, das Ringen der geistlichen und weltlichen Macht um die Vorherrschaft. Als im 16. Jahrhundert offenbar wurde, dass es sich um ein gefälschtes Dokument handelte, rief dies tiefe Erschütterung hervor. Für Luther verschärfte die Erkenntnis der Fälschung seine Opposition gegen die Ansprüche der Kurie. Dieses Beispiel eines gefälschten Textes zeigt seine Wirkungsgeschichte, auch gefälschte Texte beeinflussen die Geschichte und wirken damit selber historisch.

Ausgehend von solch aufgedeckten Fälschungen wurde im 17. und 18. Jahrhundert besonders heftig um die biblischen Texte gestritten. Bis dahin hatte das Verständnis zur Kirchengeschichte schon einige Wandlungen erfahren, von der katholischen Kirchengeschichtsschreibung¹³, die vor allem die Papstgeschichte darstellte, der schon angedeuteten altprotestantischen Kirchengeschichtsauffassung mit den Maximen – Gott und Satan – Christ und Antichrist kämpfen in der Kirchengeschichte miteinander – entwickelte sich die pietistische Auffassung, die Forderung nach unparteiischem und unkonfessionellem Verständnis in dem Sinne, dass nicht eine der beiden großen Kirchenparteien, sondern allein Christus Axiom der Kir-

¹³ Vgl. dazu u.a. Ebeling, S. 72.

chengeschichte sein sollte. Auch dieses Verlangen war in seinen Auswirkungen weder unparteiisch noch überkonfessionell.

Dennoch wird hierbei schon ansatzweise der Anspruch des 19. Jahrhunderts angedeutet, als schließlich alle Geschichtsschreibung den Forderungen der historisch-kritischen Methode unterworfen und diese zum neuen Leitbild der Darstellung wurde. Die älteren Ziele der Belehrung, der Unterhaltung oder der Begründung bestimmter Ansprüche verschwanden zwar nicht, wurden aber untergeordnet. Der Wert einer historischen Darstellung wird heute gemessen an dem Bemühen um Objektivität.

Wäre die obengenannte Urkunde nicht gefälscht gewesen, hätte sie den hohen Rang einer **Primärquelle** erhalten, die sich von den **Sekundärquellen** durch die Nähe zu den Ereignissen, Gegebenheiten und Zusammenhängen unterscheiden, auf die sie sich beziehen¹⁴: Eine solche Unterscheidung ist manchmal sehr grob oder einfach selbstverständlich; aber in einigen Fällen erlangt sie durchaus zentrale Bedeutung. Die Primärquelle ist a priori die wichtigere durch ihre Nähe zu dem Ereignis.

Beispiel: Luthers Rede auf dem Wormser Reichstag am Abend des 18.4.1521: Als Primärquelle gilt der eigenhändige Entwurf Luthers seiner Rede. Doch der Entwurf bricht bereits nach wenigen Zeilen ab, zudem sprach er wahrscheinlich weisungsgemäß frei. Selbst ein fertiges Redemanuskript wäre auch dann keine zuverlässige Quelle. Da keine offiziellen Stenogramme der Beratungen existieren, geraten die bereits unmittelbar nach dem Reichstag verbreiteten anonymen Nachschriften seiner Rede in den Rang der Primärquellen. Danach schloss Luther seine lateinische Rede auf deutsch „Gott helf mir, Amen.“ Die bekanntere ausführliche und später verfasste Formulierung: „Ich kann nicht anderst, hie stehe ich, Gott helfe mir. Amen.“ ist demgegenüber nicht authentisch und sekundär.

Schon an diesem kleine Detail ist erkennbar, dass der berühmtere und meist abgedruckte Bericht des unbekanntenen Verfassers mit der ausführliche Fassung des Satzes zwar eine Sekundärquelle darstellt, aber in den Rang einer Primärquelle geraten ist, weil die Kurzfassung einfach in den Geschichtsdarstellungen nicht zur Kenntnis genommen wurde.

Der Quellenwert einer hochgeschätzten Primärquelle muss je nach Fragestellung differenziert gesehen werden. Das Tagebuch von Joseph Goebbels hat ohne Zweifel ebenso den Wert einer Primärquelle wie das Tagebuch des Pfarrers Hermann Klugkist Hesse in Wuppertal-Elberfeld.

¹⁴ Brandt, s. 52 f., Marksches, S. 29.

Aus den Tagebüchern von Joseph Goebbels zum Fall Martin Niemöller, der am 3.7.1937 verhaftet wurde:

(21.1.1938) „Fall Niemöller: Der Führer will ihn nie mehr freilassen. Das ist auch das einzig Richtige. Er schimpft richtig aus dem Herzen über die protestantische Internationale.“ (5.2.1938) „Staatanwalt und Dr. Crohne vom Justizministerium in Sachen Niemöllerprozeß, der am Montag beginnen soll, empfangen. Grundsatz: möglichst kurz, harte Strafe, keine Öffentlichkeit. Die waren gerade im Begriff, schwere Fehler zu machen. Das kann ich noch verhindern. Für Agitation wird nun Niemöller keine Gelegenheit finden. Ich hoffe, es geht alles gut und ist in 3 Tagen zu Ende. Und frei kommt Niemöller sowieso nicht.“ (8.2.1938) „Prozeß Niemöller in Gang. Das Gericht versagt vollkommen. Hat Schweigepflicht für die Teilnehmer abgelehnt. Und lässt Niemöller gleich einen ganzen Tag über sein Leben erzählen. [...] Ich rufe Crome vom Justizministerium an [...] und sage ihm ganz rigoros und brutal meine Meinung. Er stottert ein paar dumme Argumente und ist dann sehr klein. Will versuchen, zu retten, was noch zu retten ist. Dieses Schwein von Niemöller sollte ich vor der Flinte haben! Die Juristen sind unfähige Tröpfe!“¹⁵

Aus den Tagebüchern des Pfarrers Hermann Klugkist Hesse:

(13.10.1937) „Halstenbach [Presbyter der ref. Gemeinde Barmen-Gemarke, Anm.d.V.] erzählt, daß der Proceß gegen Niemöller nun sehr bald statthaben solle. Man wolle sich auf scharfe Reichsgerichtsurteile berufen, nach denen es bestraft werden kann, wenn Eltern in Gegenwart ihrer Kinder am Staate kritisieren.“ (15.2.1938) „Die Eigenbrödelei der lutherischen Bek. Gemeinde ist groß. Ohne mit uns Fühlung zu nehmen, setzen sie für Freitag einen Bittgottesdienst für Niemöller an. – Ich tue nichts mehr in der Sache, bin auch der Meinung, daß wir zuviel tun und den Anschein erwecken können, als sei Niemöller die BK. Mir geht diese ganze Niemöllerei zu weit in der Menschenverehrung. Jeden Sonntag, jede Bibelstunde, jede bek. Versammlung wird an Niemöller gedacht. Was können wir mehr als beten? Und wachen? Soll unser Beten Demonstration sein?“ (2.3.1938) „Niemöllers Urteil lautet: Sieben Monate Festung. Sind schon abgebußt mit der Untersuchungshaft. 2.000 M Geldstrafe. Sind bezahlt bis auf 500 M. seine Ehre als Pastor und Offizier ist nicht angetastet. O Herr, nun laß nicht zu, daß andere Hände auf ihn legen.“ (14.3.1938) „Es schneidet ins Herz, wenn man an das Schicksal Niemöllers denkt. Was wird er erleiden müssen!! –

¹⁵ Fröhlich, Elke (Hg.): Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Aufzeichnungen 1923–1941, Bd. 5: Dezember 1937 bis Juli 1938. München 2000, S. 109, 136 f., 142.

Dabei äußerlich dieser Jubel über den Anschluß Österreichs an das Reich. Wie würde man sich dessen freuen können, wenn dies alles nicht wäre.“¹⁶

Welchen Wert haben diese beiden Quellen zum Niemöllerprozess für die Kirchengeschichte? Welche Quelle bietet elementare Informationen? Welche Quelle weist die größere Objektivität in bezug auf die Ereignisse auf?

Beide Tagebuchauszüge bieten einen Einblick in die Bewusstseinslage der betreffenden Gruppe. Stellt der Bearbeiter die Frage nach dem kirchenfreundlichen oder -feindlichen Verhalten der Nationalsozialisten werden die Tagebuchauszüge von Goebbels eine unerlässliche Quelle darstellen. In einer Darstellung des Kirchenkampfes allerdings kann Goebbels Polemik fast vernachlässigt werden, das Tagebuch des Pfarrers Hesse allerdings einen hohen Wert erhalten.

Noch ein weiterer Aspekt muss bei der Beurteilung dieser beiden Dokumente mit einbezogen werden, die Einstufung der inneren Eigenschaften der Quelle. Ist das Tagebuch absichtlich oder unbewusst-unabsichtlich verfasst worden? Handelt es sich um ein Tagebuch, das für die Nachwelt geschrieben wurde oder für den Privatgebrauch? Ist der Verfasser eine öffentliche Person, Schriftsteller, Politiker oder eine führende kirchliche Persönlichkeit, die sich der Beachtung der Geschichte bewusst ist, oder um eine Privatperson, die sich – wie im Fall von Klugkist Hesse – die Not von der Seele schreibt. Personen des öffentlichen Lebens verfassen ihre Briefe, Schriftstücke häufig mit Blick auf spätere Generationen. Insofern ist für ein Verständnis der Quelle und die Beurteilung ihrer Aussagen über vergangenes Geschehen wichtig zu wissen, in welchen individuellen Verhältnissen die Quelle abgefasst wurde.

Der Kontrast zwischen den beiden Tagebüchern Goebbels und Hesse ist in diesem Punkte nicht sehr augenfällig. Goebbels Tagebücher erscheinen durch die emotionalen Ausbrüche durchaus als ursprünglich und reaktiv auf das Geschehen. Dennoch darf angenommen werden, dass Goebbels auch diese Niederschriften mit dem Ziel einer propagandistischen Auswertung verfasste, denn das erregte und polemische Vokabular entsprach dem öffentlichen Rede- und Schreibstil Goebbels. Zudem hatte er schon 1934 eine erste Publikation seiner Tagbücher herausgegeben¹⁷. Insofern liegt es auf der Hand, dass auch die weiteren Einträge eine Veröffentlichung zum Ziel

¹⁶ Abrath, Gottfried: *Subjekt und Milieu im NS-Staat. Die Tagebücher des Pfarrers Hermann Klugkist Hesse 1936–1939. Analyse und Dokumentation.* AKZ Reihe B, Bd. 21, Göttingen 1994, S. 301, 314, 318 f.

¹⁷ Goebbels, Joseph: *Von zur Reichskanzlei.* 1934.

hatten. Dass Klugkist Hesse – obwohl auch er schriftstellerisch tätig war – jemals vorgehabt hat, seine Niederschriften zu einer Darstellung zu verwenden, darf bezweifelt werden.

Insofern bleibt festzuhalten: Keine Quelle gibt unmittelbaren Aufschluss über die Begebenheiten; vielmehr beeinflussen die Ansichten und Vorurteile der Verfasser die Darstellung der damaligen Ereignisse in verschiedener Hinsicht. Daher ist es wichtig, sich bei der Interpretation der Quellen Klarheit darüber zu verschaffen, ob man sich für die Wahrnehmungen und Ansichten der Verfasser interessiert. Ausgangspunkt jeder Quelleninterpretation sollte daher sein, die grundlegende Fragerichtung zu bestimmen, unter der die Quelle untersucht wird: Sollen Ereignisse und Wirkungszusammenhänge oder Einstellungen und Intentionen des Verfassers erarbeitet werden.

Es versteht sich von selbst, dass alle Zitate in einer Arbeit mit größtmöglicher Gründlichkeit und Sorgfalt vorgenommen werden sollen, damit die Stücke gegebenenfalls auch von anderen identifiziert und benutzt werden können, auch der Fundort ist akribisch wiederzugeben.

Zusammenfassung der äußeren und inneren Quellenkritik¹⁸:

Äußere: Untersuchung des Entstehungszeitpunkts durch Papier-, Tinten- und Schriftanalysen. Identifikation der Quellengruppe: Primär- Sekundär, Überrest oder Tradition?

Fragen zu der Entstehungszeit, Ort und Verfasser: Wann, wie, wo, von wem verfasst?

Stil, Wortwahl, Inhalt zeitüblich? Datierung, Lokalisierung? Ansichten, Wertungen des Verfassers?

Echtheit? Ist der genannte Autor auch wirklich der Verfasser? Ist der Text das, wofür er sich ausgibt? Ist die Quelle so erhalten, wie ursprünglich verfasst? Z.B. Bismarcks erster Satz in seinen „Gedanken und Erinnerungen“ lautet: „Als normales Produkt unseres staatlichen Unterrichts verließ ich Ostern 1832 die Schule als Pantheist.“¹⁹ In der ersten Fassung stand allerdings statt „Pantheist“ „Atheist“. Sollte der Pantheismus den Atheismus verschönen?

Form- und Gattungskritik: Der Unterschied von Quellenzweck und Quellennutzung, entspricht die Gattung, die der Quelle gegeben wurde, der historischen Situation (fingierte Briefe)? Hinweise auf die historische Situation der Quellenentstehung beachten (Festrede, Gedenktage).

¹⁸ Marksches, S. 103, 130 f, Sellin, S. 50 f.

¹⁹ Bismarck: Gedanken und Erinnerungen. Vgl. dazu Sellin, S. 51.

Innere: *Tendenzkritik*: Zeitlich, personell oder geographisch einordnen. Welche theologischen, philosophischen, politischen, sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen Vorstellungen prägen das Material? Welche Akzente setzt die Quelle, von welchen Ereignissen handelt sie?

Traditionskritik: Denkwelt des Verfassers: In welchen sozialen und politischen Verhältnissen und Denkschemata ist er beheimatet? Welcher theologischen Richtung (Barthianer, Kohlbrüggianer, Schlatterianer) gehört er an?

Verhältnis zur Wirklichkeit: Ist der Verfasser Zeitgenosse? Oder erinnert er sich?

Hermann von Rauschning war von 1933–34 nationalsozialistischer Senatspräsident in Danzig, trat 1934 wegen gravierender Differenzen mit einem Gauleiter zurück, flüchtete in die Schweiz und verfasste dort vielbeachtete Monographien u.a. 1940 seine „Gespräche mit Hitler“, worin er behauptete, Göring habe ihm gegenüber geäußert, seine Jungs hätten den Reichstag angezündet. Daraufhin wurde Jahrzehnte spekuliert, ob die Nationalsozialisten für den Brand des Reichstags verantwortlich seien. Inzwischen sind sich die Historiker einig, dass diese Aufzeichnung – aus der Distanz geschrieben – ein gut erfundenes Propagandaprodukt gegen den Nationalsozialismus gewesen ist.

So muss in solchen Fällen die Frage gestellt werden, haben die Zeitzeugen im kühlen Rückblick nach dem Ereignis geschrieben oder in augenblicklicher Betroffenheit? Will der Verfasser damit etwas erreichen? Gab es Zensureinflüsse oder sonstige Rücksichten? Ist die Quelle repräsentativ für die damalige Zeit oder eine singuläre Aussage?

Letztendlich fehlt noch das Urteil zu der Quelle an sich: Ist das Bild des Verf. von den historischen Vorgängen zutreffend, wahrscheinlich oder unwahrscheinlich?

3. Interpretation von Quellen und die Erarbeitung einer schriftlichen Darstellung

Quellen sind in der Regel nur perspektivisch gebrochene Momentaufnahme eines historischen Vorgangs. Ohne Kenntnis des größeren Zusammenhangs, ihrer Entstehung und der Ereignisse kann keine Einsicht gewonnen werden. Deshalb beginnt die Suche nach Quellenmaterial zweckmäßigerweise mit dem Studium von Handbüchern, Lexikonartikeln, grundlegender Literatur, Zeitschriften und Quelleneditionen. Damit erhält der Suchende ein Gerüst und andeutungsweise einen Überblick über das Thema. Nach der eben besprochenen Quellensuche und -findung ist der nächste Schritt die Aufbe-

reitung der Fülle der vorhandenen Dokumente und die Verarbeitung derselben.

1. Um über die gesammelten Quellen verfügen zu können, also eine brauchbare **Quellenübersicht** zu erhalten, empfiehlt es sich, die Quellen wie in einem Bibliotheksverzeichnis auf Karteikarten aufzunehmen, mit Querverweisen nach Stichworten und Personendatei zu versehen. Das aufwendige Verfahren hat sich für eine große Arbeit mit fast unübersehbar umfangreichen Material als unerlässlich erwiesen. Bei kürzeren Abhandlungen mit weniger Belegen kann die Aufnahme des Material in einer ausführlichen chronologischen Zeitleiste erfolgen. Der Suchmechanismus im PC erlaubt dann einen schnellen Zugriff auf die einzelnen Dokumente.

Die Quelleninterpretation ist erst dann abgeschlossen, wenn ermittelt worden ist, wie zuverlässig der rekonstruierte Aussagegehalt der Quelle ist. Daher ist es notwendig, die erarbeiteten expliziten und impliziten Informationen über die Ereignisse oder über Einstellungen des Verfassers mit Forschungsergebnissen aus der Fachliteratur und mit Informationen aus anderen Quellen zu vergleichen, um abschätzen zu können, wie repräsentativ die Ergebnisse der Textanalyse sind. Die Erarbeitung einer einzigen Quelle reicht deshalb nicht aus, um eine verbindliche Aussage zu treffen.

Die Problematik lässt sich an dem folgenden Beispiel verdeutlichen. Es handelt sich hier um Auszüge aus verschiedenen Dokumenten, die über Pfarrer Peter Katz aus Hechingen berichten.

Peter Katz (1886–1962, zweite theologische Prüfung 1914, Prüfungsergebnisse für das Lehramt „Mit Auszeichnung“, theologische Prüfungen mit „Gut“ bzw. „ziemlich Gut“, Ordination 1915)

a. Bericht von Dekan Meyer über Vikar Peter Katz in Durlach:

„Vikar Katz hat sich redlich und fleißig bemüht, sich in seine Amtstätigkeit einzuleben, was in seinen ausführlichen, wenn nicht immer ganz durchsichtigen und verständlichen Ausführungen dargelegt ist. Seine philosophischen Gedankengänge erschweren die Allgemeinverständlichkeit.“²⁰

b. 1921 erhielt Peter Katz nach einer Bewerbung für das Pfarramt in Hilsbach den ablehnenden Bescheid:

„Es [das Amt, Anm.d.V.] war Ihnen ja zgedacht, aber aus der Gemeinde kam der bestimmte Wunsch, es möge von Ihnen abgesehen werden. Sie haben sich durch die Art, wie Sie über das Pfarrhaus, Garten und sonstige materielle Dinge Erkundigungen eingelegt haben, die Stimmung verdor-

²⁰ Evangelisches Konsistorium der Rheinprovinz an EOK Berlin am 15.11.1933, EZA Berlin, Best. 7/8 247.

ben. Man hat Sie gewiß unrichtig beurteilt, wenn man aus Ihren Fragen den Schluß zog, die geistlichen Dinge ständen nicht im Vordergrund Ihres Interesses. Aber die von Ihnen immerhin verschuldete vorgefaßte Meinung war da und damit die Opposition“.²¹

c. Visitationsbericht 1925:

Peter Katz gibt sich eifrig Mühe, „der Gemeinde kirchlich und seelsorgerlich zu dienen, und dass er in Dienstführung und Wandel die volle Achtung seiner Gemeinde genieße.“²²

Quelle a-c vermittelt den Eindruck, bei Peter Katz handele es sich um einen jungen Pfarrer, der trotz großer Anstrengungen auf Grund seiner wissenschaftlichen Ambitionen keinen Kontakt zur Gemeinde bekam und wohl auch sonst etwas problematisch war. Bis 1921 war Peter Katz Pfarrverwalter und dann Pfarrer in Fahrenbach. Auch seine weiteren Bemühungen, eine Stelle zu erhalten, gestalteten sich äußerst schwierig. 1929 wechselte er von der badischen in die preußische Landeskirche, wo er zwei Jahre eine schwierige Pfarrstelle in Neudorf betreute. Dennoch blieb die positive Beurteilung anlässlich der Visitation 1925 ein Einzelfall und half für seinen weiteren Berufsweg wenig, die nächsten negativen Reaktionen zeichneten sich ab. 1931 als er der Versetzung nach Hechingen folgte, wurde plötzlich das Gerücht ausgestreut, Peter Katz habe sich beim Umzug bereichert. Obwohl sich Superintendent D. Hubert Nold, der damalige Vorgesetzte in Saarbrücken, von der Gegenstandslosigkeit der Vorwürfe überzeugen ließ, wurde nichts unternommen, um diesen Vorgang zu klären. Die Anschuldigung blieb als Sachverhalt unaufgeklärt in der Personalakte Peter Katz. Die folgenden Dokumente aus dem Jahre 1933 relativieren jedoch dieses negative Bild und setzen es in einen anderen Kontext.

d. Hechingen, 1933 September 19., Dr. K.Z.²³ an Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin, Antrag auf Abberufung des Stadtpfarrers Pfarrer Peter Katz wegen seiner jüdischen Abstammung aus der Gemeinde. Evangelisches Zentralarchiv Berlin Best. 7/8247²⁴:

²¹ Ebd.

²² Ebd.

²³ Der Name des Briefschreibers wurde aus Datenschutzgründen anonymisiert.

²⁴ Bei einer Aktenpublikation wird dem zu veröffentlichenden Text ein Regest vorangestellt, aus dem Aufbewahrungsort, eine eventuelle vorhandene Archivnummer, Adressanten, Datierung und eine knappe Inhaltsangabe hervorgeht. Auf das Regest kann eine formalisierte Beschreibung des Schriftstücks folgen (z.B. handschr. Einträge). Erst dann wird der Text der Urkunde selbst mitgeteilt. Die hier dem Dokument vorangestellte Form ist ein Beispiel für ein solches Regest.

„Euer Hochwürden! Seit vielen Wochen kämpft die hiesige Diasporagemeinde für die Versetzung ihres Geistlichen. Ich habe als damals noch einziges Mitglied der GBDC [Glaubensbewegung Deutsche Christen, Anm.d.V.] den Kampf in einer Aussprache unter vier Augen begonnen, ihn jedoch wieder eingestellt, da der Gesamtkirchengemeinderat auf dem Instanzenweg weiterkämpfte. Ein Glied in dieser Instanzenkette soll nun durch Freundschaftsbande mit dem hiesigen Stadtpfarrhaus sehr geschwächt sein. Ich erlaube mit, Euer Hochwürden die Bitte vorzutragen, hier das Schlusswort zu sprechen. Herr St[adt]pfarrer Katz ist Volljude, was sich in seiner ganzen Amtshandlung lähmend auswirkt u. in den Klageakten leicht zu ersehen ist. Ich trage vor Gott u. der Gemeinde die Alleinverantwortung, wenn mir Euer Hochwürden Gehör schenken kann. Gott zum Gruße! Heil Hitler! Erg[ebenst] Dr. Z.“

e. „Wir verkennen nicht, dass die Stellungnahme der kirchlichen Körperschaften ihm gegenüber in erster Linie durch seine jüdische Abstammung begründet ist. Der Superintendent [Seeliger, Anm.d.V.] nimmt in scharfer Form gegen Pfarrer Katz Stellung. Aufgrund seiner Darlegung haben wir Pfarrer Katz veranlasst, sich bis auf weiteres von seinem Pfarramt beurlauben zu lassen. [...] ein weiteres Verbleiben des Pfarrers Katz in seiner bisherigen Stellung scheint uns trotz der vielen günstigen Zeugnisse, die er vorlegt [...] nicht möglich zu sein.“²⁵

f. Antrag der Gemeinde Hechingen auf Versetzung des Pfarrers:

Peter Katz „hat durch vielfaches Versagen das Vertrauen der ganzen Gemeinde verloren.“²⁶ Es werden ihm Unterschlagungen, Unpünktlichkeit und weiterhin zu wissenschaftliche Predigten vorgeworfen.

Die vor 1933 niemals ausgesprochene jüdische Herkunft hat fraglos schon in den ersten Beurteilungen als latenter Antisemitismus mitgewirkt. Es ist doch bezeichnend, dass gerade Peter Katz der Vorwurf des Materialismus gemacht wurde (b). Insofern lassen die Auszüge d–f die Schlussfolgerung zu, dass auch in den Ablehnungen und Verleumdungen antisemitische Vorurteile mitgewirkt hatten. Die unaufgeklärten Vorkommnisse konnten von Konsistorialpräsident Walter Siebert 1933 gegen Peter Katz verwendet werden. Wie unhaltbar die Beschuldigungen waren, ließ Siebert selbst durchblicken, indem er feststellte, dass „amtlich diese Dinge früher nicht zur Kenntnis gekommen“ seien. Insofern ist der Vergleich der Quellen

²⁵ Superintendent Siebert, Ev. Konsistorium der Rheinprovinz an EOK Berlin am 15.11.1933, ebd.

²⁶ Superintendent Seeliger an Bischof Hossenfelder am 22.11.1933, ebd.

a–c und d–f aufschlussreich, denn ab 1933, als der Antisemitismus staatlich legitimiert wurde, konnten alle latenten Probleme gegen Katz gekehrt werden. Ein Vergleich mit anderen ähnlich gelagerten Schicksalen bestätigt dieses Vorgehen der kirchlichen Behörden.

Als Fazit lässt sich festhalten, dass die Betrachtung von einigen wenigen Quellen zu Fehlschlüssen führen kann. Andererseits ergäbe aber auch eine alle erdenklichen Protokolle, Korrespondenzen, Verhandlungen und Gesetze umfassende, also eine komplette Quellensammlung der Zeit des Kirchenkampfes noch nicht einmal andeutungsweise ein Bild der 12 Jahre Kirchengeschichte. Es wäre ein Sammelsurium von Belegen ohne Zusammenhang.

Wie schreibt man also ein ‚wahre‘ historische Darstellung? Nach Leopold Ranke sollte eine solche Arbeit, eine möglichst getreue Nachbildung einer thematisierten Vergangenheit aus gesicherten Überresten darstellen und durch die Auseinandersetzung mit der Literatur abgesichert werden²⁷. Das folgende Schema ist ein Vorschlag, eine mögliche Vorgehensweise für eine Verarbeitung der Dokumente und eine Erarbeitung eines Themas, konkretisiert am Beispiel des Pfarrers Peter Katz.

1. Arbeitsschritte auflisten:

- Überblickartige Darstellung des Sachverhalts (Beispiel Peter Katz – Kind jüdischer Eltern, Schwierigkeiten in der Vikarszeit und ersten Anstellungen – Pfarrer in Hechingen – Vertreibung aus Hechingen,)
- Auswahl und Gewichtung (Verfolgung von 1933 bis zur Emigration 1937 nach Großbritannien)
- Historische Einordnung (Nationalsozialismus und Kirchengeschichte)
- Problematisierung (Antisemitismus – Antijudaismus in der Kirche)
- Bewertung und Stellungnahme (Geschichte der Christen jüdischer Herkunft bisher kaum aufgearbeitet, Kapitel der Kirchengeschichte)

2. Thema verstehen.

- Thema zu weitgefasst – oder Auswahl erweitern? (Erweitern in bezug auf die Ereignisse in Hechingen, Familienmitglieder und Gemeindestruktur einbeziehen).
- Eingrenzen oder erweitern in stofflicher/quellenbezogener oder sachlicher Hinsicht
- Welchen zeitlich-historischen Rahmen hat das Thema? (Nationalsozialismus).

²⁷ Vgl. dazu Droysen, S. 284 ff.

3. Gliederungsgesichtspunkte erstellen

- Fragestellung unter der das Thema bearbeitet werden soll, festlegen. (Welche Ereignisse und Einstellungen führten zum Stimmungsumschwung in der Gemeinde Hechingen 1933? Inwieweit waren die Ereignisse in Hechingen typisch für 1933? Hat die Bekennende Kirche in dem Fall einen wie immer gearteten Anteil an dem Schicksal der Familie genommen?)
- Ansicht als These formulieren – Der in der Kirche und in der Gesellschaft vorherrschende latente Antisemitismus erhielt mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten eine Legitimierung. Der christliche Grundsatz, jeder Getaufte ist Glied der Kirche und damit Bruder oder Schwester – die Taufe hebt jeden Rasseunterschied auf – wurde weitgehend der Judenfeindschaft untergeordnet.
- Ereignisse und historische Sachverhalte auflisten.

4. Stoffsammlung erstellen

- Gliederungsgesichtspunkten inhaltliche Aspekte zuordnen
- a Einleitung Knappe Skizierung des Problems – kurze Darstellung der fachwissenschaftlichen Diskussion – Überblick über eigenes Vorgehen.
- b Hauptteil Beginn und Entwicklung der Ereignisse
- c Schluss Zusammenfassung – Bezug der Ergebnisse auf die Ausgangsfrage.

Die Aufstellung zeigt deutlich, dass es bei einer Darstellung nicht auf die Wiedergabe der Quellen ankommt, sondern auf die Verarbeitung derselben. Quellen liefern uns Informationen und Feststellungen. Dass Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf 1700 in Dresden geboren wurde und 1722 mit dem Bau von Herrenhut begann, ist eine überprüfbare Tatsache und sagt nichts über die Wirkungsgeschichte des Mannes aus. Auch die Information, dass er in Halle erzogen wurde, hilft nur unwesentlich weiter. Die Aufgabe des Historikers ist die Erkenntnis des breiten Prozesses, der die Informationen zu einem Ganzen verbindet. Doch Erkenntnisse entziehen sich der einfachen Überprüfung, da sie auf historischen Urteilen beruhen, die durch die Aneinanderknüpfung von Tatsachen entstanden sind.

Die Operation ist immer das Ergebnis gezielter Fragen. Hätten wir bei Peter Katz nicht nach dem ‚Warum‘ der Ablehnung gefragt, wäre der Tatbestand seiner jüdischen Herkunft verborgen geblieben. Insofern ist historisches Arbeiten wie ein Dialog mit den Quellen. Die Informationen der Quelle werden rückfragend geprüft und zugleich das Wissen, das wir bereits haben, erweitert und nach weitergehenden Hinweisen gesucht.

Die vorhandene Literatur bietet oft eine Beantwortung an. Doch kann es vorkommen, dass wir mit der Bewertung nicht zufrieden sind, sie für nicht angemessen halten, die Argumentation nicht stichhaltig erscheint. So sucht der Historiker nach Erklärungsmustern, die das Thema schlüssiger analysieren. Solche Erklärungsmuster werden mit dem Modell der Mentalitätsgeschichte oder der Alltagsgeschichte angeboten, oder auch in anderen Wissenschaften gesucht. Juristische Argumente können ebenso zu neuen Ergebnissen führen wie eine psychologische oder eine sozialwissenschaftliche und in der Kirchengeschichte selbstredend die theologische Beweisführung. Solche erkenntnisleitenden Fragen werden unter dem Begriff des wissenschaftstheoretischen Ansatzes subsumiert.

Der Kirchenkampf hat in verschiedenen Landeskirchen besonders heftig stattgefunden. In der Literatur wird dies manchmal mit dem Einfluss verschiedener Persönlichkeiten erklärt wie z.B. mit Karl Barths überragender Autorität. Andere begründen die Unterschiede konfessionell, Lutheraner seien durch die höhere Bewertung von Römer 13 in ihrem Widerstandspotential eingeschränkt gewesen. Doch erklären diese Ansätze nicht, weshalb ein gut lutherischer Pfarrer in der bayrischen Landeskirche als ein vehementer Streiter gegen die vermittelnde Position seines Bischofs und für die strenge Auffassung der Bekennenden Kirche, der „Dahlemiten“, eintrat.

Nun wird jeder einwenden, es ist nicht ein Grund allein, sondern eine Vielzahl von Ursachen spielen zusammen. Damit sind wir bei der Frage der Gewichtung. Welcher Faktor ist nach meiner Einschätzung vorrangig zu bewerten, welches Erklärungsmodell kann ich vernachlässigen. Die Abwägung ist allemal schwierig und wird für ein und dasselbe Thema bei zwei Autoren u.U. zu vollständig verschiedenen Ergebnissen führen.

An diesem Punkte stellt sich die Frage nach dem Wahrheitsgehalt einer Arbeit. Es gibt sie nicht, die Wahrheit! Wir können nur eine Rekonstruktion historischer Sachverhalte abliefern, die mit Wahrscheinlichkeitsurteilen arbeitet. Die Forderung an die Historiker lautet von daher nicht, eine ‚wahre‘ Arbeit abzuliefern, sondern nur eine möglichst objektive Darstellung zu erarbeiten, d.h. auch eine Auseinandersetzung mit Quellen, die meiner These widersprechen oder die mit meinem Weltbild nicht konform gehen. Es empfiehlt sich daher, sich solche allgemeinen und persönlichen Voraussetzungen und Wertungen bewusst zu machen. Eine historische Arbeit ist der Versuch einer abgewogenen Beurteilung in dem Bewusstsein der eigenen Subjektivität.

Mit diesem guten Wunsch – sich der eigenen Subjektivität bewusst zu sein – möchte ich schließen und warnen vor Goethe, der behauptete: „Es ist

die ganze Kirchengeschichte Mischmasch von Irrtum und Gewalt.“²⁸ Nicht dieses Urteil sollten wir uns zu eigen machen, sondern den Ausspruch des Dominikanerpaters Melchior Cano 1560: „Nulli satis eruditi videntur, quibus res olim gestae ignotae sunt.“ Niemand kann als gebildet gelten, der die Vergangenheit nicht kennt.

Literaturauswahl:

Benz, Wolfgang; Müller, Martin: Geschichtswissenschaft. Darmstadt 1973.

Beutel, Albrecht: Protestantische Konkretionen. Studien zur Kirchengeschichte. Tübingen 1998..

Brandt, Ahasver von: Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften. Stuttgart, Berlin Köln 1992

Droysen, Johann Gustav: Grundriß der Historik. In: ders.: Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte. Hg.v. Rudolf Hübner, München 1937. S. 317-366

Ebeling, Gerhard: Studium der Theologie. Eine enzyklopädische Orientierung. Tübingen 1975

Fußmann, Klaus; Grüter, Heinrich Theodor; Rösen, Jörn (Hg.): Historische Faszination. Geschichtskultur heute. 1994

Gauger, Joachim (Hg.): Chronik der Kirchenwirren, Erster Teil: Vom Aufkommen der „Deutschen Christen“ 1932 bis zur Bekenntnissynode im Mai 1934, Elberfeld o.J. [1934],

Kirn, Paul: Einführung in die Geschichtswissenschaft. Berlin 1968

Kosellek, Reinhart; Lutz, Heinrich; Rösen, Jörn: Formen der Geschichtsschreibung. Studiengruppe „Theorie der Geschichte“. Beiträge zur Historik, Bd. 4, München 1982

Markschies, Christoph: Arbeitsbuch Kirchengeschichte. Tübingen 1995 (S. 157 ff Literaturangaben aufgelistet nach Forschungsrichtungen, Nachschlagewerken und Handbüchern zur Kirchengeschichte sowie zur Allgemeinen Geschichte)

Metz, Karl: Grundformen historiographischen Denkens. Wissenschaftsgeschichte als Methodologie. München 1979 (S. 152-325: Auflistung der Hilfsmittel zur zeitgeschichtlichen Arbeit, der Quelleneditionen und Quellensammlungen, mit Literaturhinweisen zur Allgemeinen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts u.a.)

Peter, Matthias; Schröder, Hans-Jürgen: Einführung in das Studium der Zeitgeschichte. Paderborn, München 1994.

²⁸ Sprüche Nr. 178, in: Goethes Werke, hg.v. E. Trunz. Hamb. Ausg. 1969, Bd. 1, S. 333 f.

Ruppert, Godehard: Geschichte ist Gegenwart. Ein Beitrag zur fachdidaktischen Theorie der Kirchengeschichte. Hildesheim 1984

Schiffer, Werner: Theorien der Geschichtsschreibung und ihre erzähltheoretische Relevanz. (Danto, Habermas, Baumgartner, Droysen) Stuttgart, Metz 1980.

Schmidt, Jörg: Studium der Geschichte. Eine Einführung aus sozialwissenschaftlicher und didaktischer Sicht. München 1975

Sellin, Volker: Einführung in die Geschichtswissenschaft. Göttingen 1995

Simon, Christian: Historiographie. Eine Einführung. Stuttgart 1996

Uhlig, Christian: Funktion und Situation der Kirchengeschichte als theologischer Disziplin. Europäische Hochschulschriften: Reihe XXIII. Bd. 269, Frankfurt/M.; Bern; New York 1985